

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementpreis monatlich 50 J., 1/2 Jährl. 1.50 J. Vorwärts frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 J.
„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezogen, kostet monatlich 10 J., 1/2 Jährlich 30 J.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Raumburg-Weißfels-Beitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telephon-Nr. 1047

Telegraph-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Nr. 173

Halle a. S., Mittwoch den 28. Juli 1897.

8. Jahrg.

Aufruf

an die Genossen der Provinz Sachsen.

Parteiengenossen! In nicht mehr ferner Zeit stehen die Wahlen zum Reichstag bevor. Festiger denn je zuvor wird der Kampf mit den Gegnern zu führen sein, denn es gilt, die wenigsten Freiheiten, welche wir noch besitzen, gegen die Vergewaltigungsbestrebungen der Junker zu verteidigen. Auf Erfolg können wir aber nur rechnen, wenn wir uns schon jetzt darauf vorbereiten und planmäßig das große Agitationsfeld bearbeiten.
Ich mache deshalb den Vorschlag, Sonntag, den 29. August in Halle a. S. einen Parteitag für die Provinz Sachsen abzuhalten.
Als vorläufige Tagesordnung schlage ich vor:
1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen.
2. Auktion und Wahl eines General-Wahlkomitees für die Provinz Sachsen.
3. Die Presse.
4. Die bevorstehenden preussischen Landtagswahlen und die Stellung der sozialdemokratischen Partei zu denselben.
5. Verschiedenes.
Ich erlaube die Parteigenossen, umgehend dazu Stellung zu nehmen und sich zu meinen Vorschlägen zu äußern.
H. Schade,
Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei für Halle und den Saalkreis (Höbergasse 1).
Alle Parteimitglieder der Provinz werden um Abdruck gebeten.

Vom preussischen Kadettenkorps.

Streiflichter auf das preussische Kadettenkorps ist eine Serie von Artikeln betitelt, welche die Frankfurter Zeitung aus der Feder eines alten Offiziers veröffentlicht.
Vorder können wir den überaus interessanten sachkundigen Ausführungen nur einzelne Punkte entnehmen.
Der Kadett wird schon als Befehlshaber von Offizieren und Lehren mit „Sie“ angeredet, worauf er sehr stolz ist, besonders da er genau weiß, daß andere Jungen seines Alters diesen Vorzug nicht haben. Er versucht deshalb auch geradezu alle Kadetten. Sie sind in seinem Jargon „Süße“, und unterscheiden sich nur dadurch, daß die einen „Stadtkühe“, die anderen „Dorfsüße“ sind. Der das „Sie“ für die Kadetten einfließende König bereitet in seinem Erlog, daß er damit „das Ehrgeschick der Kadetten besonders anregen wolle“. Bei Kindern in diesem Alter ist aber von dem sogenannten Ehrgeschick nur wenig die Rede, und die Anregung kommt deshalb nicht dem „Ehrgeschick“ sondern dem „Ueberhebungsgefühl“ zu fließen, und dieses Gefühl, einmüde in das Gemüt des Kadetten gepflanzt, wird mit ihm größer und wachst sich schließlich zu einem ganz stattlichen Offiziershochmut aus, der näher die Angehörigen anderer Stände als eben so untergeordnet betrachtet, wie der kleine Kadett den „Stift“. Kommt nun bei dem Kadetten noch ein von Hause aus etwas untergeordneter Adelstitel hinzu, so kann eine Prachtplanze von Hochmut erwachen.
Wacht ein beliebiger Offizier von dem Worte „Du“ Gebrauch, so wird dies als Verwundung von dem Kadetten aufgefaßt, natürlich nur dann, wenn das „Du“ in freundslichem Sinne gemeint war. Wehe aber, wenn einer der Zivillieferer sich erdreiste „Du“ zu sagen! Das wäre eine unerträgliche Unverschämtheit, die man unbedingt melde müßte! Der Kadett allein, von einem „Schulter“ (das ist bei den Kadetten gebräuchliche geschmackvolle Namen für die Gouverneure und Zivillieferer) gebürtig zu werden, war empörend. Die Herren von Zivil hatten und haben wahrlich einig auch heute noch einen schweren Stand. Während dem Offizier aus Körpersicht unbedingter Gehorsam sicher ist, gilt es als eine Art Ehrennacke, gegen den „Schulter“ widerbeistehen zu sein und ihn das Leben so fauer wie möglich zu machen. Er ist ja eben nicht weiter, wie ein ausgewachsener „Stadtkühe“ oder „Dorfsüße“! Das Vergern der Schulter kann einen geradezu gemeinen und gefährlichen Charakter annehmen.
Es wird kein allzu großer Wert darauf gelegt, daß der Kadett dem Zivillieferer gegenüber Anstand lernt und Anstand bewahrt; damit er aber nicht ganz ohne Anstand aufwächst, erhält er von Tertio ab „Tanz- und Anstands-Unterricht“. Dieser Unterricht wird mehrere Jahre fortgesetzt. Anfangs geben ihn Offiziere, und erst später in Licherfeld, wahrscheinlich weil man den Anstand dann schon für genügend befähigt hält, vertraut man ihn Zivilkavalieren an. Selbstverständlich wird nur äußerlicher Anstand gelehrt. Der strebame Schüler erfährt beispielsweise, daß er bei Gelegenheiten eines Besuchs in fremdem Hause Helm oder Mütze nicht auf den Tisch legen, sondern neben sich auf den Boden legen soll. Doch die die Mütze mit dem Deckel nach unten

auf den Boden legen muß, um dadurch anzudeuten, daß er selbstverständlich von der im Hause herrschenden Anstandslosigkeit überzeugt ist. Solche und ähnliche hochwichtige Anstandslehren werden dem Kadetten beigebracht.
Wenigmal bewirten die Kadettenlehren sogar, daß die Achtung vor dem Alter und Ernachten bedenklich erschüttert wird. Da es nämlich dem Kadetten für nicht anständig gilt, ein Post- oder bezugslos zu tragen, so lüdet er eher, daß seine Mutter, Tante oder sonst ein älterer Verwandter sich mit einem solchen Befahren, als daß er es trägt. Er würde die stolze Schandeschreie zu vernehmen glauben und dem Spott der Kameraden sich ausliehen!
In einer recht niedlichen Pfanzschule obliegen Hochmuts, die nebenbei des humoristischen Beizgeschmacks nicht entbehrt, will ich, so schreibt der alte Offizier, nunmehr übergehen. Es ist das „Bagenkorps“. Stets hatten am brandenburgischen Hofe Pagen und Bagedienst bestanden und wurden später am Königs- und Kaiserhofe beibehalten. In diesen Bagediensten wurden Kadetten herangezogen, und da nicht jeder die Ehre teilhaftig zu werden würdig ist, so dürfen nur adlige Kadetten in so enge Verbindung mit hochfürstlichen Personen treten. Die Dienste sind ja auch so wichtiger Art, daß unbedingt nur der Adel dazu gehören ist. In jedem Sommer wird eine Liste von Kadetten, im Alter von 17-20 Jahren, als Pagen vorgezogen, und zwar beziehungsgemäß nur Adlige ohne jede Ausnahme. Von diesen Pagen sind etwa 20 „Hofpagen“ und 20 „Leibpagen“. „Leibpagen“ erhalten die Prinzen und Prinzessinen des königlichen Hauses, und zwar jeder deren zwei. Das Kostüm ist das des vorigen Jahrhunderts. In Anbetracht der von den Pagen verlangten Dienste würde allerdings das Kostüm der „Unfreien“ aus frühgermanischer Zeit parader erscheinen. Wie die Pagen bei feierlichen Gelegenissen als Stauschild wie Viebente auf der Galasitzge zu stehen haben, so werden sie auch zu den Hofballen lediglich als Staffage befohlen. Sie bilden in zwei langen Reihen, direkt hinter dem bestidten Zeremonienmeister, unter Führung des „Bagenverwalters“, eines sich hierzu besonders qualifizierenden Offiziers vom Kadettenkorps, den Vortritt beim Einzuge der königlichen Hofgesellschaft in den Saal, an dessen Wänden sie sich in regelmäßigen Abständen aufstellen müssen. Trotz des glänzenden Schauwiesels eine erwidende, ja ungelobte Aufgabe, meint ein alter Paga, dessen Erfahrungen ich auch das folgende über diesen Bagedienst erläutere: „Vor mir des seltsam Lust des Tanzsaales, während unmittelbar hinter mir ein geöffnetes Fenster die eiskalte Luft einer Winternacht einfließt. Oft kämpfte ich mit einer Charnacke, wenn ich so stundenlang bis in die tiefe Nacht hinein untätig auf einem Fleck stehen mußte.“
Nach der großen Herbitparade auf dem Tempelhofer Felde findet ein Paradezieher statt, zu welchem Hofpagen kommandiert werden. Diese haben die eigenartige Aufgabe, an den leeren Thronen Platz zu setzen, damit sie nicht etwa dadurch entweicht werden, daß ein ebensolcher Hof sich hatumlos auf den Thron legt, oder ihn in der Zeitstreue mit einer ausgetrunkenen Kaffeetasse oder einem leeren Gobe beforiert. „Bei der Cour, beim Dineressen und bei ähnlichen Gelegenheiten erscheinen die Prinzessinen in der langen Hofschleppe, oft mehrere hundert Jahre alte, lange, schwere Mäntel, deren Ende von den beiden Leibpagen getragen wird. Nach dem Fest sammeln sich die Fürstlichkeiten in der Kapelle gieb die Kaiserin das Signal zum Niederlegen der Schleppe, die dann schon auf dem Boden ausgebreitet wird, und zum Aufheben derselben, worauf sich alle Pagen wie die Bierterer auf ihre Schleppe stürzen. Bei dem Wache erfahren die Schleppe die eigenartige Behandlung, welche den, der es noch nicht gesehen hat, unwillkürlich zum Lachen reizt. Die Schleppe, etwa fünfmal abgewinkelnd vordrückt und ruckwärts gefaltet, wird hinter der Dame auf die Stuhllehne gelegt und dann — mit einer Serviette bedeckt.“ (Das muß allerdings ein Anblick für Götter sein!) Die hinter dem Stuhle stehenden Pagen hatten abwechselnd ihrer Prinzessinen oder ihrem Prinzen die Speien zuzureichen. . . .
Noch einen eigenartigen Bagedienst möchte ich erwähnen. Bei dem Kapitel des Schwarzen Adlersorden hatten wir nämlich den Ordensrittern die Stühle unterzugehen und uns dann zu entfernen, da das Kapitel bei geschlossenen Türen ohne Zeugen stattfinden. Zum Wegziehen der Stühle mußten wir wieder erscheinen und konnten dann nach Wiedererlebe zurückfahren.
Soweit der alte Paga. Ich hoffe, der Leser hat einige vergnügte Minuten von dem Bild ins Bagenleben gehabt. Was aber denkt sich eigentlich der adelstößige Paga, wenn er sich überlegt, welche Dienste er zu leisten hat? Welche Gedanken mögen das neidliche bürgerliche Kadettenherz durchzittern, wenn er erwägt, daß er sogar zum Schleppeutragen vermöge seiner mangelhaften Fertigkeit nicht geeignet ist! Wie übrigens frühere Kadetten und vermutlich Pagen diesen

Dienst auch auf die Truppe ausdehnen werden, das bezweifle ich mit der Umhand, daß bei der letzten Annahemien des Kaisers in Düsseldorf ein Fahrlich des 39. Regiments — natürlich ein adeliger — kommandiert wurde, um während des Frühstücks hinter dem feierlichen Stuhl zu stehen und den hohen Gast zu bedienen. Er wurde! — wenn ich nicht sehr irre — vom Kaiser sogar gebührt! Feute aber entnimmt er sich mit Stolz seiner damaligen Dienstleistung und bemerkt damit, daß es wirklich für Fürstinnen nicht schmeichelhaft, willige Diener zu finden.
Des weitern beleuchtet der Verfasser, ein alter Offizier, wie das Kadettenkorps eine Brunnstätte der Weisheit, niederträchtiger Tugend und Weisheitsquellen. Er schließt mit folgenden Worten:
„Es kommt es, daß bezwungene Sachen nicht an die Öffentlichkeit drängen? Ich will versuchen es zu erklären. Alle die gequälten Kadetten werden später selbst Oberzarteren und suchen nun ihrerseits sich für die ausgefallenen Laal schuldig zu halten. Aber aber selbst geschunden hat, der schmeigt später! Ein anderer Grund ist der, daß jeder Offizier die Dinge, die er veröffentlicht, will, erst der Zensur seiner Vorgesetzten unterbreiten muß. Ich möchte wohl sehen, was dem Offizier passiert, der ein wahrheitsgetreues Bild über das Kadettenkorps zur Zensur vorlegen wollte! Doch aber die Genannten selbst zu Hause nicht von den ausgetriebenen Leben sprechen, das hat seinen Grund in dem festlichen Kadettenherbegefühl und bei den ärmeren Kadetten in dem Gefühl, daß sie ihren Auren durch den Aufenthalt im Korps pekuniäre Gelerterung bieten. Im stillen Hoffen ein solcher kleiner Mitarbeiter auf die unumgänglichen Ereignisse, welche der Laal ein Ende machen sollen. Auf Urlaub hofft er krank zu werden, bei dem Wege zur Heim auf Jugendschwärmern, in dem Zuge auf ein Elternhaus! Soll eine Anstalt, die solche Gefühle erweckt, eine „Wohltat“ sein?
Ferner die Mißhandlungen, die der Strabe erfährt, das schlechte Weisheit, welches er selbst, ihm zur „Blutung“ dient es „der Arme zum Heile“, wenn selbst nur die Hälfte der übergebenen Schanden der Offiziersorden anzuehen und freie Lanceser oder unter ihre in Mißhandlung geübten Hände bekommen? Dient die Entfremdung zwischen Militär und Zivil, die dort künstlich erzeugte wird, irgend jemals zum Heile?“
Nunmehr ist es schmerzlich diese Pfanzschule eines falschen Besozes wahren Bindungsstätten weichen muß, um so besser. Ein militärischer Kadettenkorpsbeschreiber und Major im Generalstab läßt seine Abhandlung mit den Worten: „Wäre auch in den neuen Rahmen der Geist fortzuführen.“ Den das Kadettenkorps bis heute geplatzt. Ich aber lege: „Wahrheit Gott uns vor dem Geist, der in Kadettenhäusern herrscht!“
Wir brauchen diese Pfanzschule einer bürgerverachtenden Soldateska nicht! Die aus den Montagen hervor geangenen Offiziere leiten sie nie mehr und sind so vorgebeugt, daß sie wenigstens ein einziges Verantwörtlich bei den Jünglingen haben. Wir wollen nicht, daß durch das Kadettenkorps kleinen Kadetten ein Beruf vorgezeichnet wird, den sie vielleicht selbst nie gewählt haben, der ihnen keine Befähigung bietet. Denn der Willen mehrerer Offiziere genügt, damit sie ihre Kinder nicht in eine solche Anstalt zu senden brauchen, und ihr werdet sehen, wie sie auf die „Wohltat“ verzichten. Dann werden sie ihre Söhne in freien Anhalten erziehen lassen können. Der Jugend zur Bildung, der Vater zum Heile!
Der treuen ritterlichen Kreuzritzung klingen solche Witzentwässerungen nicht. Die aus den Montagen hervor geangenen Offiziere leiten sie nie mehr und sind so vorgebeugt, daß sie wenigstens ein einziges Verantwörtlich bei den Jünglingen haben. Wir wollen nicht, daß durch das Kadettenkorps kleinen Kadetten ein Beruf vorgezeichnet wird, den sie vielleicht selbst nie gewählt haben, der ihnen keine Befähigung bietet. Denn der Willen mehrerer Offiziere genügt, damit sie ihre Kinder nicht in eine solche Anstalt zu senden brauchen, und ihr werdet sehen, wie sie auf die „Wohltat“ verzichten. Dann werden sie ihre Söhne in freien Anhalten erziehen lassen können. Der Jugend zur Bildung, der Vater zum Heile!
Es ist eine eigenartige Sprache, welche die Frankfurter Zeitung zu führen magt, das in das stärkste Argument, welches die Recht-Feitung ins Feld zu führen vermag. Die ganze hinterliche Freiheit kommt dann aus dem Saal. Man dankt: ein bürgerliches Wort erlaubt sich, was nicht zum erlaubten, aber mit besonderer Deutlichkeit der Aufmerksamkeit einige Wahrheiten zu sagen. Hat es dann das lächerliche Fabel nach dem Apparat, das Amt ermannt, eine harte Burell veranlaßt er Kraft.
Ja der Tat unerschuldet! Man, wir magen es dennoch, und wir werden unendlich und unendlich und noch tausendmal den Weg hinanzuschreiben, daß der deutsche Staat, das deutsche Bürger und die deutsche Arbeiterschaft derzeit keinen größeren Feind auf dieser Erde haben, als eben das Junkerturn. Daraus ist der Todfeind alles Modernen, Aufstrebenden, weil es durch eine fortwährende Entwürdigung naturgemäß ein Einfluß verliert. Wer also im Interesse der Allgemeinheit den Fortschritt wünscht, der ist nicht aufhören und ruhen, daß es der Junkerherrlichkeit gegenüber nur die eine Parole giebt: „Corazee l'infame!“
Tagesgeschichte.
Die nationalliberale Fraktion hat einstimmig Schoof ausgeschloffen, weil er das durch seine Zustimmung zum Hohenzollern Erklärung gegebene Wort durch seine geistliche Bestimmung gebrochen und getrenn eine Rede angebracht hat (S. 10), die ihn selbst lobte, seine Fraktionsgenossen und Landstände aus tiefster Herabwürdigung, ohne, trotz erhaltener Aufforderung, dem entgegenzutreten.
*) „Beidmüttere die Nichtsüchtige!“ Bekanntlich ein Wort, das alle Art der . . . Ritze gegenüber anwandert.

geriet die Arbeiter Freischmar, als sie sich künnte (im Fabrikraum), mit den Schornsteinen an den Treibriemen. Das unglückliche Frauentzimmer wurde halbtot.

In Haldenb. erkrankte sich der Kaufmannslehrling Ernst Siller in einem Schlafloche.

Bei Raumburg wurde eine alte an Frischen gehende Frau halb verbrennt in einem Getreidekasten gefunden.

Der Kupfermeister Schiller aus Landberg fiel in der Walsfabrik in Haldenb. über den Vorhof und erlitt eine gefährliche Verletzung des Schenkelgelenks.

Ein junges Dienstmädchen wurde in Duedlinburg von drei Unholden schändlich ausgerastet.

Beim Schichten hieb sich in Riedelitz der Bahnmüller Josef den Daumen ab. Als der zweite Fall.

Ein junges Dienstmädchen wurde in Duedlinburg von drei Unholden schändlich ausgerastet.

Beim Schichten hieb sich in Riedelitz der Bahnmüller Josef den Daumen ab. Als der zweite Fall.

Ein junges Dienstmädchen wurde in Duedlinburg von drei Unholden schändlich ausgerastet.

den einzelnen Berufskommissionen aber mit je ihrer Belegschaft zu verhandeln, wenn dieselben vorher bis Sonnabend früh die Arbeit aufgenommen hätten.

Am Freitag waren zwei Mitglieder der General-Kommission in Altenburg beim Landrat v. Stör. berellie hatte die Arbeiter aufzufordern lassen, bei ihm zu erscheinen.

Ein Bergmann beklagte sich über die Arbeit, daß man nicht mit der von der Gesamtheit gewählten Kommission zu unterhandeln bereit sei.

Im Sonnabend abend ist allen Bergleuten, als dieselben sich ihren Lohn abholten, gleich der Arbeiterzeitung mitgeteilt, so daß alle entlassen sind.

Am Sonntag abend ist allen Bergleuten, als dieselben sich ihren Lohn abholten, gleich der Arbeiterzeitung mitgeteilt, so daß alle entlassen sind.

Am Sonntag abend ist allen Bergleuten, als dieselben sich ihren Lohn abholten, gleich der Arbeiterzeitung mitgeteilt, so daß alle entlassen sind.

gestalten den Schluß, daß hier die Spuren einer der größten und bedeutendsten Seidelungen der vorgechicklichen Zeit in Haldenb. aufgefunden worden sind.

Die Seidelung wurde durch lange Zeiten der primitiven Kulturentwicklung benutzt worden, denn die Funde umfassen den ganzen Zeitraum der Steinzeit.

Die Seidelung wurde durch lange Zeiten der primitiven Kulturentwicklung benutzt worden, denn die Funde umfassen den ganzen Zeitraum der Steinzeit.

Die Seidelung wurde durch lange Zeiten der primitiven Kulturentwicklung benutzt worden, denn die Funde umfassen den ganzen Zeitraum der Steinzeit.

Die Seidelung wurde durch lange Zeiten der primitiven Kulturentwicklung benutzt worden, denn die Funde umfassen den ganzen Zeitraum der Steinzeit.

Die Seidelung wurde durch lange Zeiten der primitiven Kulturentwicklung benutzt worden, denn die Funde umfassen den ganzen Zeitraum der Steinzeit.

Die Seidelung wurde durch lange Zeiten der primitiven Kulturentwicklung benutzt worden, denn die Funde umfassen den ganzen Zeitraum der Steinzeit.

Die Seidelung wurde durch lange Zeiten der primitiven Kulturentwicklung benutzt worden, denn die Funde umfassen den ganzen Zeitraum der Steinzeit.

Die Seidelung wurde durch lange Zeiten der primitiven Kulturentwicklung benutzt worden, denn die Funde umfassen den ganzen Zeitraum der Steinzeit.

Halleische Genossenschafts-Buchdruckerei.

Freitag den 30. Juli abends 8 1/2 Uhr in der „Moritzburg“, Garz 51. General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Halbjahrsbericht. 2. Abrechnungsmittel in Angelegenheit. 3. Anträge.

Allgemeiner Arbeiter-Verein von Halle und Umgegend.

Unser Stiftungsfest findet Sonntag den 1. August in Esborgs Bellevue, Lindenstr., statt.

Programm am Vorverkauf sind zu haben in der Pflanz-Verkaufsstelle von Esborgs Bellevue.

Osborgs Bellevue.

großes Familienkonzert. Heiterer Blick, Zeit.

großes Vokal-Konzert unter gütiger Mitwirkung des Arbeiter-Sänger-Chors sowie der Mitglieder von drei Gesangsvereinen aus Gera.

Achtung! Neu eröffnet! Achtung! Restaurant und Café.

Arbeiter-Bildungsverein (G.M.)

Arbeiter-Bildungsverein (G.M.) Verspätet. Unsere Zeitsunde findet nicht heute statt.

Tinzer Garten.

gr. Familien-Kreis-Konzert. Auf vielseitigen Wunsch von der Wahlhals-Gesellschaft.

Dr. Thompson's Seifenpulver.

Dr. Thompson's Seifenpulver. Man achte genau auf den Namen „Dr. Thompson“ und die Schutzmarke „Schwan“.

Waschmittel der Welt.

Waschmittel der Welt. Man achte genau auf den Namen „Dr. Thompson“ und die Schutzmarke „Schwan“.

Arbeiter-Bildungsverein (G.M.)

Arbeiter-Bildungsverein (G.M.) Verspätet. Unsere Zeitsunde findet nicht heute statt.

Süddeutscher Postillon

Süddeutscher Postillon. Preis 10 Pf. Zu haben in der Volksbuchhandlung.

Neue Welt-Kalender für 1898.

Neue Welt-Kalender für 1898. Preis 40 Pf. Zu beschreiben durch die Volksbuchhandlung.

Chrenckerklärung.

Chrenckerklärung. Ich nehme die Bescheidung, welche ich gegen Herrn Dr. Schmidt...

Dr. Thompson's Seifenpulver.

Dr. Thompson's Seifenpulver. Man achte genau auf den Namen „Dr. Thompson“ und die Schutzmarke „Schwan“.

Waschmittel der Welt.

Waschmittel der Welt. Man achte genau auf den Namen „Dr. Thompson“ und die Schutzmarke „Schwan“.

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 173.

Halle a. S., Mittwoch den 28. Juli 1897.

8. Jahrg.

Wir sind die Armen.

Von Karl Hendell.
Wir sind die Armen, wir sind die Elenden,
Arme und Elende sind wir nicht.
Welt mit reichen Tönen, mit glückseligen
In uns die Stimme der Zukunft spricht.
Wir sind die Branten in tiefen Wohnenden,
Um uns're Stützen noch streicht die Nacht,
Doch wir beneiden die drohen Thronenden
Nicht um die prächtigen Sessel der Macht.
Denn in die Tiefe sollen verwehten
Gleisenden Verheerungen der Dornen,
Süßes und Bitteres, süßen wir Sinnen,
Ob ihren Säuglingen erbleicht ihr Stern.
Aber zu uns'ren Häupten entflammen
Sterne der Freiheit ihr süßes Licht,
Säulen der Gerechtigkeit werden zusammen,
Nimmer, was wir erbauen, zerbricht.
Uns ist gefallen ein Los vor allen
Unvergleichlich und wahrhaft schön:
Wir steigen aufwärts und vorwärts wollen
Wir zu des Lebens leuchten in Höhen.
Wir sind die Armen, wir sind die Elenden,
Arme und Elende sind wir nicht.
Welt mit reichen Tönen, mit glückseligen
Zu uns die Stimme der Zukunft spricht.

Die Säuglingssterblichkeit in Deutschland.

(Nach der Säch. Arbeiter-Zeitung.)

II.

Von großem Einfluß ist in der Industrie- und Hausindustrie stark arbeitende Frau kann das Kind nicht selbst stillen und ihm nicht die nötige Pflege ertheilen lassen.

Nach dem statist. Kalender für das Königreich Sachsen starben dabeist an Magen- und Darmkatarrh und Atrophie allein:

1892	1893	1894	1895
20 846	23 135	26 462	31 390

So beträgt in England die Säuglingssterblichkeit in Städten

mit starker weiblicher Arbeiterschaft	195 Proz.
mit geringerer	168
ohne	152

Gerade in Sachsen sind die Frauen unverhältnismäßig stark in der Industrie thätig.

Von 100 in allen Berufsarten Thätigen sind: im Deutschen Reich 73,9 männl. 26,1 weibl. in Sachsen 74,8 29,1

Von 100 in der Industrie Erwerbsthätigen sind: im Deutschen Reich 70,9 männl. 29,1 weibl. in Sachsen 70,9 29,2

Von diesen Erwerbsthätigen sind in Sachsen mehr als Gehilfen thätig, als im übrigen Deutschland. Denn es sind davon selbständig:

im Deutschen Reich	22,8 männl.	6,6 weibl.
in Sachsen	16,2	4,1

und als Gehilfen thätig:

im Deutschen Reich	58,1	11,0
in Sachsen	59,3	21,0

Nur bei einer weiteren Einschränkung der Fabrikarbeit der unverheirateten und der verheirateten Arbeiterinnen und bei einer Erhöhung des Familien-Einkommens durch den Verdienst des Mannes ist eine Abnahme der Säuglingssterblichkeit zu erwarten. Das Verbot der Fabrikarbeit kurz nach der Entbindung allein ist dazu ungenügend. Ebenso kann das Recht für verheiratete Arbeiterinnen, eine Verlängerung der Mutzungsperiode um eine halbe Stunde beantragen zu können, keinen wohlthätigen Einfluß auf das Bestehen der Kinder haben, so lange die Arbeiterinnen erst darum einkommen und besüchtigen müßten, daß sie infolge dieses Verlängers entlassen werden.

Ein „Arbeitsheuer.“

Eine wahre Begebenheit.

Die auf dem Neubau arbeitenden Männer und Weiber ließen zusammen und drängen um den alten Mann, der plötzlich mit wachsendem Gehalt einmündig zu Boden gestürzt war. Jeder wollte helfen, die einen konnten um Wasser, andere brachten eine Glasflasche herbei. Doch alle Mühe erwies sich als vergebens, der alte Mann lag schmerzend da und war nicht zum Bewußtsein zu bringen. Nach einiger Zeit ließ sich das raue Weib des Bekleidungs- Ambulanzmanns der Rettungsgesellschaft hören. Der Kranke wurde vorsichtig in den Wagen gebettet, und fort ging es nach dem Krankenhaus.

Im Spital erwartete der Tagelöhner Joseph Krüger aus seiner Ortschaft. Dem Arzte, der um ihn bemüht war, erzählte er, wie es gekommen war. Schon seit Wochen hatte er sich krank und elend gefühlt. Trotsdem ging er täglich zur Arbeit, denn was hätte aus ihm und einem kranken Weibe werden sollen, wenn er nichts verdiente! Der Arzt ließ sich alle Symptome der Krankheit genau erzählen, während der Körper des Patienten zu untersuchen. Schließlich wurde der Wundarzt herbeigerufen, der Kräfte machte ihm eine Stelle am Leibe des Kranken aufmerksam, an die nun gelagert wurde. Hingegen legte der Professor dann Fein Draht darauf und besetzte die Verwundung des jüngeren Arztes. War dabei ein unendlich wunderbares Geschwür entstanden, ein äußerlich interstingier Fall für die Männer der Wissenschaft. Nur ein chirurgisches Eingreifen konnte hier retten, nur das Messer konnte Fehlung beschaffen. Doch der alte, infolge schlechter Ernährung total herabgekommene Mann war in seiner gegenwärtigen Körperverfassung nicht dazu geschaffen, eine Operation zu überleben, er wäre zweifellos unter dem Messer gestorben. Es galt ihm durch einige Zeit zu kräftigen.

So gute Tage, wie sie jetzt kamen, hatte Krüger in seinem ganzen Leben noch nicht gehabt. Täglich bekam er Brot, Weib, Wein und alles, was er sich wünschte. Der Patient gedachte bei dieser Wohlthat und war nach zwei Wochen Operationsfähig. Eines Tages lag er nachmittags auf dem Operationstisch, ruhig und sicher führte die Weisheit des alten Professors das Instrument. Der Patient wurde in sein Bett zurückgetragen, er war gerettet, Geheilte!

Einige Wochen nachher verließ Krüger auf Schreden das Krankenhaus. Das rege Treiben auf der Straße, dem er so lange entzogen war, mochte ihm den Kopf schwindelig. Er hatte kaum hundert Schritte zurückgelegt, als er sich erschöpfte in eine Mauer lehnen und atmen mußte. Sein Kopf bildete neben, langte aus der Lärme ein Gedächtnis heraus, er dachte es dem Mann in die Hand. Der bleiche Kranke sah aber auch zu unglückselig über sich, daß mehrere Fußstapen, von seinen Weib und Kindern, die den

Ueber den Einfluß des Wohlstandes auf die Lebensausichten des Kindes dürfte keine Meinungsvielfachheit herrschen. Aus dem durch den Mangel bedingten primären Einflüssen, von denen bald der eine, bald der andere stärker wirkt, entstehen die sekundären Schädlichkeiten, welche dann direkt den Tod des Kindes herbeiführen.

Das Kind hat um so geringere Lebenswahrscheinlichkeit, je jünger es ist. Im ersten Lebensjahr sterben 20-30 Proz. der Lebendgeborenen. Vom ersten Tage sinkt die Sterblichkeit bis zum 9., dann steigt sie bis zum 17. und nimmt dann stetig ab bis zum Ende des ersten Monats.

Wie wichtig es ist, daß die junge Mutter ihr Kind so möglich selbst stillt, ist klar. Leider mochten nicht viel mehr als die Hälfte aller Mütter überhaupt den Versuch. Viele geben diese Versuche nach 8-14 Tagen wieder auf. Hierbei gehören in erster Linie die Mütter, die in der öffentlichen Entbindungsanstalt entbunden haben und hier zum Stillen angehalten werden, die aber nach der Entlassung aus der Anstalt ihr Kind in Pflege geben müssen, um bald in Stellung oder in die Fabrik zu gehen. Dann die große Menge aller Frauen, die, nachdem sie vom Wochenbett aufgestanden sind, unter dem Einfluß zu früh wieder aufgenommenen wirtschaftlicher Thätigkeit und mangelhafter Ernährung nicht weiter stillen können. Weiter nimmt die Zahl der Stillenden plötzlich ab vom Moment an, wo die Unerkennung der Dosis oder Vertriebskrankheit für die Wöchnerin fortfällt, und wo sie ihre Fabrikarbeit wieder aufnehmen muß. Das ist z. B. in Dresden und den meisten sächsischen Orten nach vier Wochen der Fall. Von da an wird die Zahl der Mütter, die ihre Kinder selbst stillen, immer kleiner. (1) Daß ein Kind länger als drei Monate gestillt wird, ist in Sachsen eine so große Ausnahmszahl, daß man diese Fälle gar nicht in Rechnung zu bringen braucht. Die Kinder werden dann vielfach fast ein ganzes Jahr lang gestillt. Da wo die Säuglingssterblichkeit groß ist, wird die Zahl der Kinder, welche eine Zeitlang die Brust bekommen, vielfach noch kleiner sein, als in Dresden. Ueberall tritt die Sommerhitze im ersten Lebensmonat die Kinder weniger, weil sie im ersten Monat zu einem großen Teil noch gestillt werden. Im zweiten Monat steigt dann aber sehr die durch den Sommer bedingte Gefährdung, im dritten und vierten Monat wächst sie nicht mehr so rapide, hegegen wieder im fünften bis achten und nimmt dann wieder ab. Ueberall bildet sich für die künstlich genährten Kinder die Sommerhitze die größte Gefahr. Das hat folgenden Grund:

In den ersten Lebensmonaten bedarf das Kind in seiner Nahrung verhältnismäßig viel Eiweiß, in Form von Eiweißstoff, das es neben dem Teile, der durch den Stoffwechsel verbraucht wird, bedeutende Mengen desselben zum direkten Anbau von Körpergewebe braucht. Später im 4-7. Monat steigt dieser Anbau des Körpergewebes nicht in derselben Weise fort, aber das Kind bedarf infolge vermehrter Körperthätigkeit mehr Kohlenhydrate (Mehlzucker und Fett) und mehr Kalksalze zum Kräftigen der Knochen. Die Muttermilch entspricht allen diesen Forderungen, indem sie zuerst viel Eiweiß und wenig Zucker und Fett und Kalksalze enthält und später umgekehrt weniger Eiweiß und mehr Zucker und Kalksalze. Die künstliche Säuglingsnahrung erfolgt aber meist umgekehrt. Das Kind erhält nach einiger Zeit in der Kuhmilch und den Surrogaten ungenügend Zucker und Kalksalze, es trinkt daher mit einer gewissen Hier große Mengen, um seinen Bedarf an Zucker und Kalksalzen zu decken, nimmt aber dabei in der Kuhmilch und den Surro-

schenten. Oft mußte Krüger stehen bleiben, und es dauerte mehr als zwei Stunden, bis er vor seiner Wohnung stand. Er klopfte an die Thür. Ein freundliches Weib öffnete die Thür und ließ seinen Begleiter eintraten, doch sich kein Weib bei einer Nachbarin in Pflege bringe. Er begab sich dorthin. Die Nachbarin, eine arme Arbeiterin, hatte sich, als er in das Spital gebracht worden war, mit Hilfe der Kranken angenommen und das Weib, was sie hoch mit sich geht. Von der Frau wurde er wieder erhalten hatte, seinem Weibe ein. Das Weib reichte aus, die verbleibende Bedürfnisse der beiden Alten für zwei Tage zu decken. Am dritten Tage fand der Mann mit der Kranke an einer Straßencke und - füllte. Er er schmerzte kam, hatte der Arbeiter mit sich selbst befanden, bis er zu diesem Geschäft gekommen war. Aber was blieb ihm denn sonst übrig? Arbeit konnte er nicht und verdingen wollte er mit seinem Weibe doch auch nicht.

Tag für Tag konnte man nun Krüger an irgend einer Straßencke sehen und beteten seine Bekannten, er habe arbeitsfähig. Das erste Mal war das für den Mann, der nie in seinem Leben mit Polizei oder Wachen zu thun gehabt hatte, etwas Fortschritzes gewesen, daher dachte er ihn wenig mehr. Die Straßendirektor der Bürgermeisterei lud ihn immer frei, da ihn der Postamt als arbeitsfähig bezeichnet hatte.

Die fortschreitende Genesung machte Krüger nach einiger Zeit den Gebrauch der Stühle entbehren. Er ging in das Krankenhaus und wurde, ob er schon wieder arbeiten dürfte. Die Antwort lautete: „Ja, doch nur ganz leichte Arbeit.“ „Ganz leichte Arbeit?“ „Wo sollte er solche finden?“ Er ging auf die Suche, suchte den ganzen Tag vergeblich und mußte am Abend wieder betteln, um einige Krüger seinem Weibe herbringen zu können. Doch diesmal bekam er nichts, der Mann ohne Stühle erregte sein Mißfallen. Krüger legte er nun auf die Straße betrie. Er wieder „leichte Arbeit“. Als er bis mittags nichts gefunden hatte, gab er das Suchen auf. Der Hunger quälte ihn, auch kein krankes Weib zu Hause mußte hungrig sein. Durch die Erkrankung des achtjährigen Tages gewöhnt, sollte er sich erst keine Krüger und stellte sich dann auf die Straße betrie. Diesmal besorgten ihn die Leute wieder. Nach zwei Stunden wollte er nach Hause gehen, da legte sich eine Hand auf seine Schulter, ein Wochmann stand neben ihm und erklärte ihm für arbeitsfähig. Krüger übernahm die Arbeit, sein Weib mußte zu Hause hängen. Am Morgen darauf kam der Polizeiarzt und untersuchte den „Eingelieferten“. Krüger wurde als arbeitsfähiger „Simulant“ bezeichnet. Mittels Schindlengen lieferte man ihn mit mehreren Schindlengen dem Bezirksgericht ein, wo er gegen mittags dem Straßendirektor vorgeführt wurde. Die Rücksicht auf seine frühere Unbescholtenheit wurde der „Simulant“ bloß zu drei Tagen Arrest verurteilt. Nach verübter Strafe ein

gaten große Mengen an Eiweißstoffen auf, die sein Magen nicht im Stande ist zu verdauen, und die in der Sommerhitze in denselben bald Veränderungen erleiden und empfindliche Störungen in der Verdauung hervorruhen, die schließlich zum Tode führen. Diesem Uebelstand wäre wohl durch eine passende Ergänzung der Kuhmilch zu begegnen, wenn die Mütter über das, was bei Pflege der Kinder nötig ist, besser unterrichtet wären und nicht durch Unverstand und verkehrte Behandlung so viel Schaden anrichteten. Das ist auch ein Vorwurf, der unsere Behörden trifft, daß sie nicht für bessere Vorbereitung der Mütter für ihren Beruf als Mütter sorgen. In der Schule und Fortbildungsschule müssen dieselben so manches lernen, was natürlich nicht so wichtig ist, als die Kenntnis von den Bedürfnissen und der Pflege des menschlichen Körpers.

Wir haben noch auf einige Umstände kurz hinzuweisen, die sehr bedeutend sind für die mangelhafte Fütterung, die den Kindern unter den heutigen Verhältnissen bei uns gewöhnlich wird. Wir meinen die Unfälle, denen die Kleinen außer den Kränkheiten so oft erliegen müssen. In Preußen starben von 1890-1894 Kinder bis zu 5 und von über 5 bis zu 15 Jahren:

bis 5 Jahr	5-15 Jahre	
an Verbrühen	1322	124
an Ersticken im Rauch	238	67
an offener Feuer	561	293
durch Zufall aus Fenstern	57	55
erstickt im Bett	178	8
durch Erstickung	561	26
durch Vergiftung	561	293
durch Woz	624	87

Hier sind allerdings die Kinder im Alter bis zu 5 Jahren denen im Alter von 5 bis zu 15 Jahren gegenüber gestellt. Aber es ist nicht zu bezweifeln, daß die Mehrzahl dieser 3913 um Teil auf so gefährliche Weise ums Leben gekommenen Kleinen bis zu 5 Jahren dieses harte Schicksal schon im ersten Lebensjahr traf. Denn in den meisten Fällen ist z. B. beim Verbrühen das das Unglück unerwartet: heiße Wasser zum Bade bereiten bestimnt gewesen, und bei uns pflegt man nur die Kinder unter einem Jahr täglich zu waschen. Diese Unglücksfälle mögen zum Teil die Folge von Nachlässigkeit und Unachtsamkeit seitens der Mutter sein, in den allermeisten Fällen entstehen dieselben aber dadurch, daß die Mutter mit Arbeit in uns tägliche Brot im Hause oder außer dem Hause in einem Werke in Anspruch genommen ist, das ihre Kräfte übersteigt und ihr nicht genügend Zeit und Ruhe zur Beaufsichtigung der Kinder läßt. Auch die meisten übrigen tödlichen Unfälle der Kleinen werden offenbar durch ungenügende Beaufsichtigung der durch Arbeit in Anspruch genommenen Mutter verurteilt. Die im Rauch Erstickten, am offenen Feuer Verbrannten und aus dem Fenster Gestürzten waren wohl in den meisten Fällen von der Mutter eingeschlossen, die eine notwendige Versorgung zu machen hatte. Die Erstickungen im Bett sind durch unzureichende Lagerstätten veranlaßt.

Auch die hohen Zahlen der ermordeten und vergifteten Kinder sind Folgen der heutigen ungenügenden sozialen Zustände, meist Verarmung und ungenügender Ernährung und Verfallener und werden erst unter gerechtem sozialen Geistes mehr und mehr vermindern. Ueberhaupt wird erst dann allen Angehörigen die Pflege gesichert sein, die dafür bürgt, daß das kaum erblühte Menschenleben nicht wieder durch naturwidrige Verhältnisse gemordet wird.

Daß aber auch heute schon eine große Verarmung der Säuglingssterblichkeit bei uns erreicht werden könnte, zeigen die bedeutend geringeren Sterblichkeitszahlen fast aller anderen Kulturstaaten rings um uns herum. Nur

Sunde nach Arbeit, wieder vergessens. Krügers Weib hatte in einem Spital Aufnahme gefunden, er hatte nun mehr für sich allein zu sorgen. Viel brachte der Mann wahrlich nicht in einem Lebensunterhalt, aber das Weib mochte er sich erlauben. Eine Anrechnung folgte der anderen, jede hatte eine Veranbarung im Geholge. Die Straßen wurden immer ärthrer, der frühere Arbeiter war ein polizei- und gerichtsbekannter „Sagabund“ geworden, und jetzt wurde er wieder von den Behörden geachtet. Die letzte Strafe hatte auf eine Monat durch harten verurteilt Arrrestes gelaufen. Gleichzeitig hatte der Richter dem Gefängnis befohlen, ihn das nächste Mal der Zwangsarbeit anzuheben. Krüger verließ nach einem Monat den Arrest. Am ersten Tage gab er sich in das Spital, um sein Weib zu besuchen. Er sollte die treue Lebensgefährtin nicht mehr leben. Vor einer Woche hatte man sie in die Erde gebettet. Er ging nach Hause. Da sah er Hundelagen und grübelte nach. Was hatte er denn verbrochen, um so elend zu werden. Warum nannten sie ihn einen Wagns buben, ihn, der sich kein ganzes Leben hindurch geerdet und gefürchtet hatte, der immer gearbeitet hatte wie ein Vollstücker. Zu leichter Arbeit soll er noch tauglich sein. Ja, warum geht man ihm dann nicht leichte Arbeit? Er hat rechtlich danach gekämpft, und jetzt muß man ihm mit Zwang Man braucht ihn nicht zur Arbeit zu zwingen, er wäre ja froh, eine Arbeit, die er zu verrichten befähigt ist, freiwillig machen zu dürfen. Aber er findet ja nichts. Krüger verbrachte eine schlaflose Nacht.

Am nächsten Morgen fand er auf. Heute muß er Arbeit finden, gleichwohl er leicht oder schwer. Eine geschäftliche zu haben, verließ er seine arbeitslose Kammer und trat mit hungrigem Magen hinaus auf die Straße. Gegenüber wurde ein Wochmann aufgestellt. Dort medierte er sich und wurde als Tagelöhner aufgenommen. Man stellte ihn zum Wochmann. Kaum fünf Minuten hatte er die Straße betreten, als er sich ein unheimlicher Schmerz durch die Eingeweide. Er mußte sich für einige Minuten niederlegen, um sich zu erholen. Dann verließ er ohne ein Wort zu sagen, den Neubau. Dort an der Straßenecke stand ein Sicherheitswachmann, der ihn lächelnd eingelenkt anretete. Der Mann schloß ihm die Hände, er mußte sich setzen. Der Wochmann betrat Krüger mit abgezogenem Hut an. Jetzt war ihm alles gleichgültig, er wollte in die Zwangsarbeit anstalt kommen. Dort braucht er wenigstens nicht zu verdingern. Krüger wurde arretiert.

Nach zwei Monaten, so lange hatte seine Arbeitlos die bestmal gedauert, wurde Krüger unter Entloste nach der Zwangsarbeit anstalt gebracht. An der Thürschwelle dort fürchte er, vom Bezirksgericht getroffen, tot zusammen. Das Schicksal war dem alt „Sagabunden“ wenigstens erspart geblieben.

„Einer Arbeiter“

